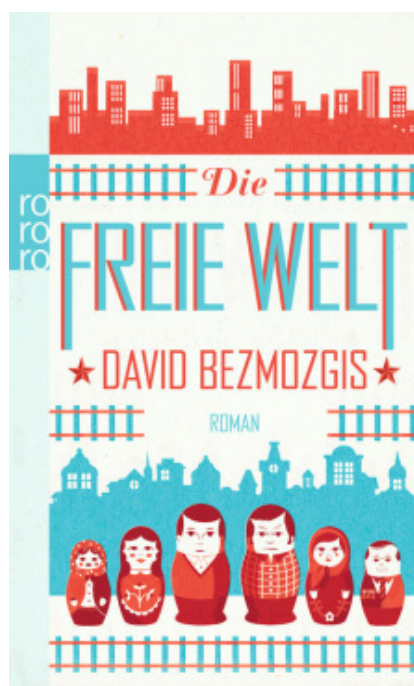


Leseprobe aus:

David Bezmozgis

Die freie Welt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

DAVID BEZMOZGIS, 1973 in Riga/Lettland geboren, ist ein kanadischer Autor und Filmemacher. Schon sein Erzählungsband «Natascha» brachte ihm Aufmerksamkeit und mehrere literarische Preise ein. Das Magazin «The New Yorker» setzte Bezmozgis 2010 auf die Liste der vielversprechendsten jungen Autoren unter 40 Jahren, «20 Under 40». Bezmozgis emigrierte 1980 mit seiner Familie nach Toronto, Kanada, und lebt heute in Boston.

ro
ro
ro

«Der erste Roman des Kanadiers David Bezmozgis ist deshalb so enorm sympathisch, weil der Autor in fairer Regelmäßigkeit Fettnäpfchen um seine Figuren verteilt, auf dass sie hineintreten und darüber berichten.»
(*Spiegel*)

«David Bezmozgis macht einfach nichts falsch.»
(*Telegraph*)

«Die kluge Selbstironie und ein lebensweiser Blick auf das Schicksal des jüdischen Volkes lassen an amerikanische Meister wie Philip Roth denken.» (SWR)

«So beiläufig, als wären es die eigenen Gedanken, die beim Lesen abschweifen, webt Bezmozgis Erinnerungen und Rückblenden ein. So entsteht ohne großes Aufheben ein facettenreiches, hintergründiges Bild sehr unterschiedlicher Lebenswirklichkeiten in der damaligen Sowjetunion.» (*Süddeutsche Zeitung*)

«Phantastisch ... ein Roman, der erfolgreich brillante Komik mit dem berührenden Porträt einer Familie verbindet, die zwischen zwei Welten steht.» (*Sunday Times*)

«Farbig, wahnsinnig komisch und tief bewegend.»
(*Financial Times*)





DIE

FREIE WELT

★ DAVID BEZMOZGIS ★

ROMAN

Aus dem Englischen
von Silvia Morawetz



ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG



Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel «The Free World»
bei Farrar, Straus and Giroux, New York.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2013
Copyright © 2012 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
«The Free World» Copyright © 2011 by Nada Films, Inc.
Umschlaggestaltung anyway, Cathrin Günther,
nach dem Original von Viking Adult/Penguin Books
Satz aus der Mercury Text G1 (InDesign)
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 24225 0

Für Hannah

und im Gedenken an
Mendel Bezmogis (1935–2006)
Jakov Milner (1915–2006)

*Und der Herr sprach zu Abram:
«Geh aus deinem Vaterland
und aus deiner Verwandtschaft
und aus deines Vaters Haus
in ein Land, das ich dir zeigen will.»*

Genesis 12,1





JULI





ALEC KRASNANSKY STAND AUF DEM BAHNSTEIG des Wiener Südbahnhofs. Ihn umwogte das sowjetische Judentum – von Tallinn bis Taschkent war alles vertreten –, das hektisch und schimpfend sein Hab und Gut in dem wartenden Zug verstaute. Seine eigene Familie steckte mittendrin: Seine Eltern, seine Frau, seine Neffen, seine Schwägerin und vor allem sein Bruder Karl plagten sich verbissen mit Koffern und Reisetaschen ab. Alec hätte ihnen helfen sollen, aber ein Stück weiter hinten auf dem Bahnsteig erregten zwei hübsche Touristinnen seine Aufmerksamkeit. Die eine war brünett und kurvenreich, der südländische Typ, die andere zierlich und blond – gemeinsam bezeugten sie, so als sei das die Absicht, die ganze Bandbreite der Schönheit und des Reichtums der Welt. Die jungen Frauen waren beide barfuß, hatten ihre Leder-sandalen ordentlich paarweise neben sich stehen. Alec folgte einer Linie glatter gebräunter Haut von der Ferse bis zur Wade und zum Oberschenkel, wo sie schließlich auf den ausgefransten Rand einer abgeschnittenen Bluejeans traf. Oberhalb der abgeschnittenen Jeans trugen die Frauen dünne ärmellose Shirts. Sie saßen, lässig aneinandergelehnt, auf ihren Rucksäcken. Ihre Gesichter waren

hübsch und leer. Zugfahrpläne und Verpflichtungen waren für sie wohl unwichtig. Menschen hasteten an ihnen vorüber, ein paar Meter weiter führte der Russenzirkus seine groteske Nummer auf, aber sie achteten nicht darauf. Amerikanerinnen, vermutete Alec. Er schätzte sie auf Anfang zwanzig. Er selbst war sechsundzwanzig, wäre aber auch für jünger durchgegangen. In der Schule und an der Universität war er Kurz- und Mittelstrecke gelaufen und hatte nach wie vor die schlanke Gestalt des Leichtathleten. Außerdem hatte er das dunkle wellige Haar seines Vaters. Seit früher Jugend war Alec sich seiner Wirkung auf Frauen bewusst. In seiner Nähe wurden sie oft zu übertriebenen Versionen ihrer selbst: Die mütterlichen wurden noch mütterlicher, die unreifen noch unreifer, die schüchternen noch schüchterner. Sie wollten nur, dass er ihnen nicht das Gefühl vermittelte, dumm zu sein, und waren dankbar, wenn er das vermied. Seiner Erfahrung nach ließ sich vieles von dem, was gut im Leben war, auf die Dankbarkeit einer Frau zurückführen.

Alec musste sich regelrecht zusammennehmen, damit er die jungen Frauen, die er da sah, nicht ansprach. Dabei wäre es das Einfachste auf der Welt. Er hatte ja Englisch gelernt. Er brauchte bloß hinzugehen und zu sagen: Hallo, seid ihr Amerikanerinnen? Und sie brauchten bloß zu antworten: Ja.

- Von wo in Amerika seid ihr?
- Chicago. Und woher bist du?
- Riga, Lettland. Aus der Sowjetunion.
- Das ist ja interessant. Wir haben noch nie jemanden aus der Sowjetunion kennengelernt. Wohin fährst du?
- Chicago.
- Nein. Wirklich?

- Ja, wirklich. Ich fahre nach Chicago.
 - Warst du schon einmal in Chicago?
 - Nein, ich fahre das erste Mal dahin. Könnt ihr mir etwas über Chicago erzählen?
 - Ja, können wir. Setz dich zu uns. Wir erzählen dir alles über Chicago.
 - Danke.
 - Nichts zu danken.
- Alec spürte Karls Hand auf seiner Schulter.
- Was ist los mit dir?
 - Nichts.
 - Wir haben noch sieben Minuten, um alles in den Zug einzuladen.

Alec folgte Karl zurück zu der Stelle, wo seine Eltern die Koffer anreichten, damit Karl und Alec sie weiter durch das Abteilfenster bugsieren konnten. Gleich neben ihnen saß ein älteres Ehepaar deprimiert auf seinem Gepäck. Andere liefen mit ihren Sachen um die zwei herum und halfen ihnen nicht nur nicht, sondern sahen an den Gesichtern vorbei. Alte Leute, die kläglich auf ihren Koffern saßen, waren ein gewohnter Anblick geworden.

- Ich seh sie, sagte Karl. Beweg dich, und wenn noch Zeit ist, helfen wir ihnen.

Alec machte sich über die Koffer und Reisetaschen her, die noch auf dem Bahnsteig standen. *Jedes Gepäckstück* kam ihm schwerer vor als das vorherige. Für sechs Erwachsene hatten sie zwanzig, vollgestopft mit Waren für die Straßenmärkte von Rom: Weißwäsche, Spielzeug, Samoware, Ballettschuhe, Matrjoschkapuppen, lettische Kleinlederwaren, Nylonstrümpfe, Lackkästchen, Taschenmesser, Kamerazubehör, Bilderbücher und Operngläser. In einem besonders schweren Koffer

befand sich Alecs große kommerzielle Investition: Dutzende von Schallplatten mit symphonischer Musik.

Alec hob sich die Taschen erst auf die Schulter und schob sie dann außen am Waggon hinauf zum Abteilstfenster, wo sie von Polina und Rosa, seiner Frau und seiner Schwägerin, in Empfang genommen wurden.

Karl sprach das alte Ehepaar an.

– Nun, Bürger, können wir Ihnen behilflich sein?

Der alte Mann stand von seinem Koffer auf, nahm Haltung an und antwortete so umständlich wie ein Parteifunktionär oder Universitätsdozent.

– Wir wären Ihnen sehr verbunden. Wenn Sie gestatten, meine Frau hat eine Schachtel Konfekt dabei.

– Das ist nicht nötig.

– Nicht einmal eine Kleinigkeit für die Kinder?

Die beiden Söhne von Karl hatten die Köpfe zum Abteilstfenster herausgesteckt.

– Wie Sie möchten. Aber die sind wie Tiere im Zoo. Ich empfehle Ihnen, auf Ihre Finger aufzupassen.

Alec und Karl schulterten die Koffer der beiden Alten und reichten sie zu ihrem Abteil hinein. Alec bemerkte, wie der Mann Polina betrachtete.

– Ist das Ihre Frau?

– Ja.

– Eine echte russische Schönheit.

– Danke für das Kompliment. Sie würde vielleicht aber widersprechen. Auswandern ist nicht gerade eine kosmetische Behandlung.

– Absolut falsch. Die Russin blüht auf bei Plackerei. Der Russe kann ruhig trinken und sich schlagen, denn unsere frühere Heimat wurde auf dem Rücken der russischen Frau errichtet.

– Welches Land wäre das nicht?

– Das mag sein, aber von anderen Ländern weiß ich nichts. Ich war Sowjetbürger. Meiner Generation hat das etwas bedeutet. Wir haben unsere Jugend dafür geopfert, unsere produktivsten Jahre, unseren Glauben. Und am Ende haben sie uns das alles gestohlen. Jeder Jude hätte eine Russin als Braut mitnehmen sollen. Und sei es nur, damit die Alkoholiker sie nicht bekommen. Ich bin ein alter Mann, aber wenn die Gesetze es erlaubt hätten, hätte ich mir zehn Frauen genommen. Echte Russinnen. Denn ohne sie könnte sich dieses Land keine fünf Minuten mehr halten.

Die Frau des Alten, zweifellos aus dem *schtetl* stammend, lauschte der Rede ihres Mannes mit dem Gleichmut des Ehegespons. Nichts, das ließ ihre Miene erkennen, was sie aus seinem Munde nicht schon hundertmal gehört hätte.

– Auf die Frauen, sagte Alec. Wenn wir in Rom sind, sollten wir einen darauf trinken.

Alec half den beiden Alten in den Waggon und kletterte selbst hinein, als er langsam anfuhr. Er drückte sich an den anderen Emigranten vorbei, die in dem schmalen Gang standen, und fand seine Familie zwischen ihren Habseligkeiten in einem Abteil eingezwängt. Auf einem Stapel von Reisetaschen sitzend, blickte sein Vater verdrossen in Alecs Richtung.

– Worüber hast du mit dem alten Gockel gesprochen?

– Über die Größe der russischen Frau.

– Dein Lieblingsthema. Du hättest fast den Zug verpasst.

Samuel Krasnansky nahm die Umgebung in Augenschein.

– Die Abteile sind nur halb so groß.

Das stimmt, dachte Alec. Über die Sowjetunion konnte man sagen, was man wollte, aber geräumiger waren die Schlafwagenabteile schon.

– Willst du zurück, weil die Abteile größer waren?, sagte Karl.

– Was kümmert's dich, was ich will?, sagte Samuel.

Mehr sprach Samuel Krasnansky zwischen Wien und Rom nicht. Schweigend saß er neben seiner Frau und schlief schließlich ein.

★ 2 ★

IRGENDWO SÜDLICH VON FLORENZ hob Polina sich Alecs Kopf von der Schulter und legte ihn in eine Delle zwischen zwei Buckeln in der Reisetasche, die ihr als Bett dienten. Als sie seinen Kopf herabließ, machte Alec die Augen auf und sah nach kurzer Orientierungslosigkeit Polina mit fragendem Lächeln an. Das fragende Lächeln war der für Alec typische Ausdruck, er war Polina als Erstes bei ihm aufgefallen. Schon bevor er ihr Mann wurde, bevor sie ihre Affäre angingen, bevor sie irgendetwas über ihn wusste, hatte sie ihn verschiedentlich auf dem Fabrikgelände gesehen, und ob er durch eine Halle trottete oder in der Kantine das ihm gereichte Tablett in Empfang nahm oder Unterlagen in die Entwicklungsabteilung brachte – immer wirkte er auf unbestimmte, kindliche Weise belustigt.

– Wenn Papatschka mir ein Leben auf einem Silberblett geboten hätte, würde ich vielleicht auch herumrennen und grinsen wie ein Geisteskranker, hatte Marina Kirilowna zu Polina gesagt, als Alec zum ersten Mal in ihrer Abteilung aufgetaucht war.

In der VEF-Radiofabrik hatte Marina Kirilowna ihren Schreibtisch neben dem Polinas. Mit Mitte vierzig und

zweimal verwitwet, hatte sie für Männer nur noch unterschiedlich starke Verachtung übrig. Die waren Faulpelze, Clowns, Dummköpfe, Lügner, Tiere und – ausnahmslos – Säufer. Die Tragödie war, dass die Frauen sich die Last selbst aufgeladen hatten und diesen Zustand in den meisten Fällen hinnahmen, so als hätten sie das russische Sprichwort «Wenn er nicht schlägt, liebt er dich nicht» mit der Muttermilch aufgesogen. Was ihre beiden verstorbenen Männer betraf, sagte Marina Kirilowna gern, das einzig Schöne am Leben mit ihnen sei gewesen, dass sie sie überlebt hatte.

Später, als Marina Kirilowna ahnte, dass Polina eine Affäre mit Alec hatte, mahnte sie sie:

– Es geht mich zwar nichts an, aber selbst wenn dein Mann keine gute Partie ist, ist er wenigstens ein Mann.

– Es geht dich wirklich nichts an, hatte Polina gesagt.

– Du musst dir darüber im Klaren sein, dass sich das nur in deiner Einbildung abspielt. Gut kann das nicht ausgehen, glaub mir. Ich seh ihn doch herumrennen, wie ein Junge mit einem Schmetterlingskescher. Und wenn du glaubst, dass dir das eine Beförderung einträgt, hätte die Hälfte der Frauen in der Fabrik ein Anrecht darauf.

Bei dem Wort «Beförderung» hätte Polina beinahe gelacht. Die Andeutung, sie hätte einen Hintergedanken gehabt, erst recht den an Beförderung, war auf eine Weise lächerlich, wie es sich die Witwe nicht vorstellen konnte. Schon der Gedanke an Ehrgeiz in der Fabrik war ja grotesk. Hier arbeiteten Tausende von Menschen, und abgesehen von den Parteimitgliedern erhielt niemand ein beneidenswertes Salär. Aber wenn irgendetwas sie für Alecs Avancen hätte empfänglich werden lassen, dann war es die krämerische Strebsamkeit ihres Mannes. Sie waren

bedrückend, die Pläne für sein Vorankommen, die er abends schmiedete, und es war öde und über die Maßen peinlich, wie er sich aufführte, wenn sie am Wochenende mit Leuten aßen, die er als «einflussreich» bezeichnete. Verglichen mit ihm war Alec der am wenigsten ehrgeizige Mann, der ihr je begegnet war.

Eines Nachmittags, sie machte sich gerade fürs Heimgehen fertig, hatte Alec sie angesprochen. Karl war bei ihm.

– Mein Bruder und ich wollen mal raus, ein bisschen was erleben. Wir brauchen eine verantwortungsbewusste Begleitung, die aufpasst, dass wir es nicht übertreiben.

– Was hat das mit mir zu tun?

– Du siehst nett und verantwortungsbewusst aus.

– Lenin auch.

– Stimmt. Aber Lenin können wir nicht fragen. Und selbst auf die Gefahr, dass es unpatriotisch klingt, wäre es uns lieber, du kämst mit.

Noch während sie jetzt die Stirn gegen das kühle Fenster drückte, fiel es ihr schwer zu glauben, dass diese Einladung sie in diesen heißen, stickigen Zug nach Rom gebracht hatte. Sie bemühte sich, jenseits ihres Spiegelbildes im Fenster noch etwas zu erkennen, und sie stellte mit Erstaunen fest, dass die im Morgengrauen liegende Landschaft eine italienische war, die schwarzen Kühe italienische Kühe und die in dieser Landschaft verteilten Häuser italienische Häuser, bewohnt von Italienern. Und wenn der Zug an einem der wenigen schon beleuchteten Häuser vorbeiraste, so war es für sie kaum vorstellbar, dass dort zu dieser frühen Stunde echte Italiener ganz alltägliche und zugleich geheimnisvolle Dinge verrichteten. Sie bedauerte, dass es kein stilles Eckchen gab, in das sie

sich gleich jetzt zurückziehen konnte, um ihre Gedanken zu ordnen und für ihre Schwester zu Papier zu bringen.

Aus Wien hatte sie ihr schon zweimal geschrieben:

*Meine liebe Brigitte,
als wir heute Vormittag in der Pension aufgebrochen sind,
weil wir einen Termin bei unserem Sachbearbeiter hatten,
haben wir ein kleines Mädchen und seinen Bruder gesehen,
die sich auf dem Hof übergeben haben. Gestern Vormittag
haben sich die zwei auch schon auf dem Hof übergeben.
Beide Male kam die Mutter, eine Frau aus Tbilissi, die
offenbar schreit, sobald sie den Mund aufmacht, pantof-
felschwingend in den Hof gerannt. Die Frau bringt jeden
Abend ein Bündel brauner Bananen vom Markt mit,
ungefähr so groß wie eine große Katze. Aber man kann es
ihr nicht übelnehmen. Es dauert bei jedem ein paar Tage,
bis er sich an Bananen gewöhnt hat. Sie sind zwar nicht
teuer, aber wenn man sparen möchte, kann man die über-
reifen kaufen. Die sind noch billiger als Äpfel. Man könnte
meinen, die werden in Österreich angebaut. Von den
Ananas oder von dem Huhn und dem Kalbfleisch, das man
in den Metzgereien sieht, fang ich gar nicht erst an. Alle
Emigranten, ich auch, sind überwältigt von den Schau-
fenstern. Die kommen einem gar nicht real vor, sondern
eher wie im Kino. Und wenn man bedenkt, wie wenig Geld
wir haben, könnte es auch Kino sein. An unserem zweiten
Abend hier haben Igor und ich eine Straße erkundet, in der
ein Bekleidungsgeschäft neben dem anderen war. Es gab
Geschäfte für Männer und für Frauen. Die Österreicher
sind mit Tüten und Päckchen rein- und rausgerannt und
waren selber schon alle angezogen wie die Puppen in den
Schaufenstern. Verglichen mit ihnen sahen wir aus wie*

Bettler. Ich hatte das hellgelbe Kleid an, das Papa mir aus Stockholm mitgebracht hat. Das Kleid ist fast vier Jahre alt. Weißt du noch, wie aufgeregt ich war, als ich es bekam? Heute ist es mir peinlich, wenn ich daran zurückdenke. Wenn ich es vor allen diesen Leuten anhabe, wäre ich am liebsten unsichtbar. Dann könnte ich alles bewundern, aber die Leute sähen mich und dieses scheußliche Kleid nicht. Jedes einzelne Kleidungsstück, das die Wiener anhaben, wäre der Neid von ganz Riga. Und damit meine ich nicht bloß die Mode, sondern die Stoffe, die ausgezeichnete Verarbeitung. Geahnt habe ich das natürlich. Auf die Farben war ich allerdings nicht gefasst. Die hatten da Kleider und Blusen in Farben, die ich noch nie gesehen habe. Eine seltsame Vorstellung, dass ich in meinem ganzen Leben bestimmte Farben noch nie gesehen habe. In einem Schau- fenster lag eine Seidenbluse in einem tiefen Lavendelblau, bei dem ich an exotische Blumen denken musste. Ich war so ergriffen davon, dass ich zu lange vor dem Fenster stehen geblieben bin. Igor hat mir zugeredet hineinzugehen und sie mir genauer anzusehen, was ich aber nicht wollte. Er hat mich aufgezogen und spielerisch zur Tür geschubst, und da ist eine Verkäuferin auf uns aufmerksam geworden. Sie war in den Vierzigern, sehr chic gekleidet. Ich vermute, sie hat sich über uns amüsiert. Sie hat uns auf Deutsch angesprochen, was Igor ja ein bisschen versteht, und wollte wissen, was mir gefallen hatte. Igor zeigte auf die Bluse, und die Verkäuferin bat uns zum Anprobieren in den Laden herein. Sie war sehr nett und wollte uns behilflich sein, aber ich musste mich buchstäblich von Igor losreißen, um nicht in den Laden gehen zu müssen. Ich wollte mich bei der Frau für meine Grobheit entschuldigen, konnte aber nicht einmal das auf Deutsch sagen. Bestimmt hat

sie mich für eine Verrückte gehalten. Ich musste aber bloß immer denken, dass ich die Bluse womöglich beim Anprobieren beschädige. Wenn das passiert wäre, weiß ich nicht, was wir getan hätten.

Polina war an die Decknamen, die sie verwendete, noch nicht gewöhnt und musste Teile ihres Briefs deshalb ein- oder sogar zweimal neu schreiben. Für Alec und für ihre Schwester andere Namen zu benutzen, kam ihr immer noch grotesk vor – sie waren doch keine Kinder, die Spion und Geheimagent spielten. Ihre Schwester jedoch war von dem Spiel begeistert. Als sie und Polina sich im Kirowski-Park trafen, um sich zu verabschieden, hatte sie sich schon eine ganze Liste von Ausweichnamen überlegt.

– Ich hab meinen Namen eh nie gemocht. Nadja, das ist so gewöhnlich. So heißt die Kellnerin im Café.

Sie hatten sich an einem strahlenden Sonntagnachmittag getroffen. Polina war als Erste da und hatte sich auf eine Bank unter einer Linde gesetzt, nicht weit von der Stelle, wo die Männer Domino spielten. Es war eine Woche vor ihrer Abreise. Die ganze Woche, den ganzen Monat waren sie und Alec unterwegs gewesen und hatten Dokumente notariell beglaubigen und Wertsachen schätzen lassen müssen, hatten mit der Schneiderin gefeilscht, die ihnen Reisetaschen nähte, hatten die Zimmerleute beaufsichtigt, die ihnen Packkisten bauten. Hatten klandestine Abschiede organisiert. Diese ganze Zeit über hatte Polina schlecht geschlafen. Wenn sie morgens die Augen aufschlug, war sie überwältigt von den Aufgaben, die vor ihr lagen. Als sie sich auf die Bank niederließ, fiel ihr auf, dass es schon Wochen, wenn nicht Monate her war, dass

sie einen Moment nur für sich gehabt hatte. Der Tag war warm und wolkenlos, in Riga sogar Ende Juni ein seltenes Vergnügen. Junge Mütter schoben Sportwagen über die Parkwege, und Großmütter schlurften hinter ihren Enkeln her und versuchten, sie mit einer Waffel oder einem Stück geschälter Gurke zu locken. Überall um sie herum waren die Mitbewohner ihres Geburtsorts, ein jeder ein Individuum und trotzdem ein anonymer Großstädter. Es war ein freudiges Gefühl, dass sie, Polina, sich wenigstens für den Moment nicht von den anderen unterschied. Niemand erkannte in ihr die Vaterlandsverräterin, die Staatenlose, die Orientierungslose. Sie strich sich den Rock glatt und sah durch die Äste des Baums nach oben. Die Wärme auf ihrem Gesicht spürend, betrachtete Polina sich aus der Perspektive der Sonne. Aus dieser Höhe ging sie vielleicht als grünes Blatt unter grünen Blättern oder als silberner Fisch unter silbernen Fischen in dem allgemeinen Strom durch.

Schon von ferne erkannte sie Nadjas federnden, nervösen Schritt. Mit flachen Absätzen, Rock und schwingender kleiner Handtasche sah Nadja mit ihren zwanzig aus wie ein Mädchen, das mit der Garderobe seiner Mutter experimentiert. Wegen ihres Altersunterschieds und wegen der Wesensart ihrer Schwester waren Polinas Gefühle für Nadja eher mütterlich als schwesterlich. Ihre Mutter hatte oft zu Freundinnen gesagt, ihre Ältere habe im Gegensatz zu anderen Kindern unter ähnlichen Umständen nie gegen die Vorstellung oder gegen die Tatsache, eine kleine Schwester zu haben, rebelliert. Obwohl sie acht Jahre älter war als Nadja, reichten Polinas Erinnerungen nicht bis in die Zeit vor der Existenz ihrer Schwester zurück, und sie war sich deshalb nicht schlüs-

sig, von wem der größere Einfluss auf die Charakterbildung der anderen ausgegangen war. War sie Nadjas wegen mütterlicher geworden, oder war Nadja ihretwegen kindlich geblieben? In der Hinsicht hatte Nadja etwas mit Alec gemeinsam, der Unterschied bestand nur darin, dass Alocs kindliche Art ihn vor der Welt schützte, wohingegen sie Nadja angreifbar machte.

– Anastasia hat mir immer gefallen, hatte Nadja gesagt. Oder vielleicht Brigitte oder Sophia.

Sie hatte sich neben Polina auf die Bank plumpsen lassen und ihre kleine Handtasche davor ins Gras gestellt, wo sie sie leicht vergessen konnte. Die Menschen im Park, die in Polina nicht die Vaterlandsverräterin erkannt hätten, hätten wahrscheinlich auch nicht erkannt, dass sie Schwestern waren. Polina hatte die Farben ihres Vaters – heller Teint, blondes Haar, graue Augen – und sein kantiges Gesicht geerbt. Nadja ähnelte mit ihrem dunklen Haar, dem breiten Mund, den haselnussbraunen Augen und dem Sternenmeer von Sommersprossen an Nase und Wangen am ehesten noch ihrer Mutter, ihr auffälligstes individuelles Merkmal aber war die schmale Lücke zwischen den oberen Schneidezähnen, die sie beim Lächeln oder Lachen immer zeigte.

– Du kannst dir jeden Namen aussuchen, den du willst, hatte Polina gesagt.

– Was nimmst du denn für dich?

– Ich weiß nicht. Etwas Einfaches.

– Und für Alec?

– Igor.

– Als Igor hab ich ihn nie gesehen.

– Als Kind hatte er einen Freund, der Igor hieß. Desse Vater konnte mit den Zähnen Nägel biegen.